

KUNST & KRISE

Sturz ins Chaos

Thorsten Fuchshuber

Die Essener Thrash-Metal-Band Kreator hat mit ihrem neuen Album „Hordes of Chaos“ eines der ersten ästhetischen Dokumente der Krise geschaffen.

Als im Oktober 1985 mit „Endless Pain“ das erste Album der Essener Thrash-Metaller Kreator erschien, stand dieses noch ganz im Zeichen von Blockkonfrontation, Nato-Doppelbeschluss und eines allgemeinen No-Future-Gefühls. Songtitel wie „Living with Fear“, „Dying Victims“ oder „Flag of Hate“ dokumentieren ein Lebensgefühl, das sich musikalisch in einem der bis dato furiosesten Thrash-Metal-Alben Bahn brach. Die aus dem Bergarbeiter-Milieu einer vom wirtschaftlichen Niedergang schwer gezeichneten Region entstammende Band machte schließlich auch außerhalb ihrer Szene auf sich aufmerksam. Im Jahr 1989 porträtierte Thomas Schadt, heute einer der berühmtesten deutschen Dokumentarfilmer, die Gruppe und ihr Umfeld. Im Film auf die Aggressivität des Metal-Genres angesprochen, bringt einer der Interviewten die Situation einer Generation von Verlierern auf den Punkt: „Nur das Arbeitsamt löst bei mir Aggressionen aus.“

Zwanzig Jahre später sorgt eine ökonomische Krise, deren tatsächliche Dimension sich noch gar nicht abschätzen lässt, für ein gesellschaftliches Klima, das den Jargon der Journalisten mehr und mehr jenem der Songtexte von Metal-Bands der Achtzigerjahre ähnelt lässt: „Globales Scheitern“, „Horrorvision“, „Sturz ins Chaos“ sind nur einige der Schlagwörter, die man nicht nur im Wirtschaftsteil der Tageszeitungen vermehrt zu lesen bekommt.

Ebenfalls zwanzig Jahre später haben Kreator mit „Hordes Of Chaos“ nun ein Album veröffentlicht, das wie ein Kommentar auf die globale Krise verstanden werden kann. Jüngst berichtete beispielweise die Frankfurter Allgemeine Zeitung, in der EU wachse die Sorge vor einer „Welle“ des Protektionismus und zitierte Politiker, ab jetzt gelte unter europäischen Regierungen: „Jeder für sich“. Passend dazu singt Bandleader Mille Petrozza in dem als „Necrologue for the Elite“ untertitelten Stück „Hordes Of Chaos“ den Refrain „Everyone against everyone“. Und er macht klar, was darunter zu verstehen ist:

*Brutal riots, left and right
Out to destroy, willing to die
Honour killings, blood is shed*

Der Verweis auf einen brutalen Kampf „jeder gegen jeden“, auf Todessehnsucht und Ehrenmord, verortet die gesellschaftliche Realität am Vorabend der Krise also nicht etwa in einer diffusen ‚emanzipatorischen‘ Aufbruchstimmung, sondern mitten in der tiefsten Restauration. Songwriter Mille Petrozza, der sich selbst als politisch links und kapitalismuskritisch einordnet, sagte in einem Interview in der Februarausgabe der Zeitschrift „Rock Hard“ denn auch, er empfinde keinerlei rechthaberische „Genugtuung“ angesichts der Wirtschaftskrise, da er deren Auswirkungen auf die Gesellschaft klar vor Augen habe.

„Nur das Arbeitsamt löst bei mir Aggressionen aus.“

Wenn es nämlich so schlimm kommt, wie manche vermuten, bedeutet das für noch mehr Menschen Elend, Armut, Krankheit und frühen Tod. Man muss also ein Menschenhasser sein, wenn man sich in dieser Situation darüber freuen will, mit der Kritik am Kapitalismus recht behalten zu haben. Auch dieses irre

Triumphgefühl scheint auf dem neuen Album von Kreator bereits sarkastisch kommentiert:

*Socio terror on endorphines
Come on join my philosophy
- Absolute Misanthropy!*

Ob diese Bezüge beabsichtigt sind, ist dabei gar nicht so wichtig - auch wenn die Band immer wieder durch antifaschistisches Engagement von sich reden macht. Vielmehr fasziniert das Gesellschaftliche, das aus dem Material des Albums spricht. Deutlich wird dies vor allem an der Ambivalenz von Liedern wie „Radical Resistance“. Vordergründig lässt sich der Song wie ein wütend-kämpferischer Punk-Kracher konsumieren - vorwärtstreibend, aggressiv bis zum Anschlag und mit einer klaren Message verbunden:

*Unite to fight
Radical resistance now!*

Hört man jedoch genauer hin, merkt man, dass diese Botschaft gebrochen ist: So enthält der Slogan „Unite to fight“ gegenüber den Aufrufen zur Revolte der Achtziger und Neunziger eine kaum merkliche Verschiebung: Hieß es damals noch „Unite and fight“, war also der gemeinsa-



„Ich habe begriffen, dass der alltägliche Horror um uns viel schrecklicher ist, als irgendwelche Fantasy“:
Kreator-Sänger „Mille“ Petrozza Anfang Februar
während eines Konzerts in Mailand.

FOTO: OPETHAINTER/FLICKR

me Kampf nur das Mittel für einen mehr oder minder fortschrittlichen Zweck, so wird mit der Parole „Unite to fight“ der Kampf als Selbstzweck gesetzt. Unter der Hand verwandelt sich so der ohnehin zweifelhafte Schlachtruf in eine vollends reaktionäre Parole, wie sich auch in den einzelnen Strophen zeigt, wenn von „terrorists with a strong belief in afterlife salvation“ und „mobs of mute citizens“ die Rede ist, aber nicht mehr deutlich wird, ob diese Mitkämpfer sind oder bekämpft werden sollen. Ein Song also, der sich entgegen dem ersten Eindruck nicht für das klassische Szenario linker Demos eignet - oder eben doch: Schließlich wurde während Israels Krieg gegen die Hamas die geringe Berührung Angst nicht weniger Linker gegenüber den Islamisten durch gemeinsame Aktionen unter Beweis gestellt (Kreator haben dagegen bereits vor einigen Jahren mit dem Song „Suicide Terrorist“ klar gemacht, was sie vom islamistischen Irrsinn halten).

Ob von der Band gewollt oder nicht - auch die einstmals so unschuldig anmutende Parole „Macht kaputt, was euch kaputt macht“, von „Ton Steine Scherben“ zur Revolten-Hymne der Achtzigerjahre vertont, wird

auf dem Album anders akzentuiert. Nach einem Song wie „Amok Run“, einem empathisch-aggressiven Kracher über einen Amokläufer und sein Bedürfnis, sich an der Gesellschaft zu ‚rächen‘, wirkt die Aufforderung „Destroy what destroys you“ nicht mehr hoffnungsvoll-utopisch, sondern vom Wahnsinn angefressen. In ihr spiegelt sich die seltsame Mischung aus Angst und Lust am Untergang, mit der die Gesellschaft der Krise bisweilen zu begegnen scheint.

Zwar führen Krisenerscheinungen stets auch eine Erkenntnismöglichkeit mit sich, weil die vermeintliche Naturgesetzlichkeit der durch menschliche Praxis geschaffenen Verhältnisse ins Wanken gerät. Doch weist die Dialektik des Fortschritts auch eine andere Tendenz auf: Sie deutet auf eine ‚Zivilisationsmüdigkeit‘ einer Gesellschaft, die sich die Befreiung von den selbst geschaffenen, erdrückenden Zumutungen nur noch als apokalyptisches Szenario vorstellen kann. Eine Zivilisationsmüdigkeit, wie sie in der Verständnislosigkeit mit islamistischen Banden wie der Hamas zum Ausdruck kommt. Anders ließe sich kaum erklären, warum viele der so genannten Freunde der palästinensischen Bevölkerung kein Wort

der Kritik und der Abscheu für deren Tugendterror praktizierende Peiniger übrig haben - statt Befreiung und dem Versprechen universalen Glücks lokken nur mehr Regression und gleiches Elend für alle:

Warcurse

Echoes death's eternal call

Hatred is forever

Warcurse

Peace forever be disturbed

Violence is conquering the world

Selbst noch der hoffnungsvollste Song des Albums, eine Paraphrase auf Bertolt Brechts ohnehin düsteres Gedicht „An die Nachgeborenen“, bringt diesen Pessimismus zum Ausdruck. Schließt Brecht seine angesichts des Naziterrors geschriebenen Verse ab mit der Bitte um Nachsicht seitens der „Nachgeborenen“, die aus der Perspektive der befreiten Gesellschaft auf den Widerstand gegen die Barbarei zurückblicken („Dabei wissen wir doch: Auch der Hass gegen die Niedrigkeit verzerrt die Züge“), so sprechen Kreator eine „Final Warning to the Afterborn“ aus, genährt vom tiefen Zweifel darüber, ob nachfolgende Generationen zu Widerstand und Humanität überhaupt fähig sein werden.

Es lässt sich darüber streiten, ob eine Ästhetik der Drastik dazu beitragen kann, angesichts einer an sich selbst irre gewordenen Vernunft die Reste der Aufklärung zu verteidigen. Legt man diesen Maßstab versuchsweise an das neue Album von Kreator an, so wird die angesprochene Ambivalenz noch verstärkt. Zwar reicht die Platte in punkto Aggressivität und Verzweiflung (letztere vor allem in „Warcurse“ und „To The Afterborn“) bisweilen an die grandiosen Veröffentlichungen der Achtziger heran. Doch als musikalisches Genre hat Metal seine ästhetische Schockwirkung längst restlos eingebüßt und ist heute vorwiegend konservativ. Der soziale Erfahrungsgehalt der Platte ist dagegen - wie gezeigt - evident.

Darüber hinaus bleibt eine Zigarre selbstverständlich eine Zigarre und „Hordes Of Chaos“ ein gnadenlos geniales und höllisch-aggressives Metal-Album. Und das kommt angesichts der Krise gerade recht.